

Die Welt im Radio und Fernsehen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **19 (1967)**

Heft 4

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hilfe für die Primitiven

FH. An der letztjährigen ökumenischen Konferenz «Kirche und Gesellschaft» in Genf fiel eine Frau durch ihre klaren Ausführungen und ihren scharfen, männlichen Verstand auf: die Amerikanerin Margaret Mead, Ethnografin am naturwissenschaftlichen Museum Americas in New York. Sie lebt oft auf den südpazifischen Inseln und vermochte in Genf besonders bei den Fragen über die unterentwickelten Völker wertvolle Beiträge zu geben. Die Weltkirche dürfte in ihr eine der besten Sachverständigen auf diesem heissen Gebiet besitzen; sie hat auch eine Anzahl bedeutsamer Werke über die einschlägigen Probleme geschrieben.

Ueber einen amerikanischen Sender konnten wir nun wieder Ausführungen von ihr hören, die allgemeines Interesse verdienen. (Infolge atmosphärischer Störungen vermochten wir nicht sicher festzustellen, ob sie selber sprach oder ihr Manuskript von jemand anders gelesen wurde). Sie wehrte sich darin nachdrücklich für die Rechte der ganz Primitiven, jener Völker, die auf unterster Stufe leben, ein sympathischer Zug. Denn diese werden oft übergangen, wenn von «Unterentwickelten» die Rede ist. Die Arbeit an ihnen wird gescheut, auch wird nicht selten der Ansicht Ausdruck gegeben, sie seien überhaupt entwicklungsunfähig. Sie laufen dann Gefahr, leer auszugehen und von den gewaltigen Summen der Entwicklungshilfe nie einen Rappen zu sehen.

Es gibt nun einmal neben den modernen Nationen oder solchen, die auf dem Weg dazu sind, oder die schon immer eine eigene, kulturelle Tradition hatten (z. B. China oder Indien), auch solche, die durch die Berührung mit den Weissen in schwierige und schlechte Verhältnisse gerieten, in unerwünschte Gebiete vertrieben wurden, oder zu Arbeitsproletariern herabsanken. Man bezeichnet sie gewöhnlich als «Stämme». Sie haben ihre Sprache beibehalten, sind schwer oder gar nicht bildungsfähig, konzentrieren sich im Gegenteil trotzig auf ihre alten Stammes-Traditionen. Zu ihnen zählen beispielsweise die australischen Eingeborenen, die Maoris von Neu-Seeland, indianische Stämme in Peru, Brasilien, die Navajos in den USA, u. a. —

Meist leben sie schon äusserlich durch Kleidung und die Art des Wohnens getrennt von ihrer Umgebung. Sie lassen sich nicht assimilieren, und es kommt auch immer etwa zu Zusammenstössen mit den Weissen, die dann von den «bösen Wilden» sprechen. Der Kontakt ist fast immer schwierig und kann nicht selten nur unter Lebensgefahr erfolgen. Irgendwelche Organisation besteht unter ihnen nicht. Sofern überhaupt Häuser gebaut werden, sind es höchstens kleine Dörfer, die miteinander etwas in Verbindung stehen, meist durch Tauschhandel.

Und doch müssen wir uns mit ihnen befassen. Margret Mead verweist hier besonders auf die Völker von Neu-Guinea und von Papua, die sie genau kennt, ein riesiges Gebiet, das unter der Herrschaft von Australien steht. Ihre Rückständigkeit hängt mit ihrer vieltausendjährigen Isolierung zusammen. Als sie entdeckt wurden, kannten sie nicht einmal den Pflug, auch nicht das Rad, keinerlei Metalle. Sie leben etwa in der frühen Steinzeit nach unserem Kalender. Die westlichen Nationen, die sie einst beherrschten (Deutsche, Engländer, Australier, Holländer und Indonesier) haben sich ihnen gegenüber eine schwere Schuld aufgeladen.

Doch wie kann ihnen geholfen werden, wie können sie zum Beispiel zur Selbstbestimmung und Selbstregierung gelangen? Dürfen wir aus dem Westen mit unserm guten Willen überhaupt ihre uralten Lebensweisen zerstören?

Sollen wir unser Geld, unsere Zeit, Arbeitskraft auf ihre Erziehung, ihre Gesundheit, wirtschaftliche und politische Entwicklung verwenden?

Es hat zu allen Zeiten Leute gegeben, welche der Meinung waren, das sei falsch, und dass auf jede Einmischung verzichtet werden sollte. Man solle sie aber schützen, z. B. durch Einrichtung von Reservaten, wie man für Tiere Naturschutzparks schaffe. Künstler und Humanisten machten sich diesen Standpunkt besonders zu eigen, oft mit sentimentalischen Begründungen. Viele Massnahmen wurden in dieser Richtung ergriffen: Anerkennung der lokalen Stammesordnung, Verbot, die eigenen Dörfer zu verlassen, Schutz der einheimischen Kulturen usw.

Das änderte nach dem 2. Weltkrieg. Wer heute noch für die Bewahrung einheimischer Sitten bei diesen Stämmen und nur für langsame Aenderung eintritt, wird Leuten gleichgestellt, welche diesen Menschen Wohltaten vorenthalten wollen, auf die sie Anspruch haben, — wenigstens lautet so die offizielle Theorie. Der Nachdruck auf Sprache, Religion, Sitten wurde auf die standardisierten Kategorien Schulung, öffentliche Gesundheit und politische Demokratie verlegt. Versuche, lokale Eigenart zu bewahren, werden heute als rückständiger «Tribalismus» bezeichnet, als Parteilichkeit, um die Entwicklung moderner Staaten zu verhindern.

So ist die Frage der Rechte primitiver Völker fast unauflöslich verbunden mit ihrem Recht auf politische Selbstständigkeit als notwendige Voraussetzung zur Erlangung ihres Anteils an Erziehung, Gesundheit und wirtschaftlichem Gedeihen. Entscheidend ist dabei, wie schnell ein solches Volk zu lernen vermag. Aber lernen wozu? Um ein weiteres Mitglied eines armen Proletariates in einer Stadt zu werden, oder als Arzt oder Staatsmann zu leben? Ein Einwohner, der einen solchen Ehrgeiz hat, kann nicht in seinem Dorf in seiner primitiven Umgebung, ausgebildet werden. Er muss herauskommen, muss sich in ein Internat stecken lassen, anders geht es nicht. Allerdings besteht dann leicht die Gefahr, dass er der eigenen Kultur so entfremdet wird, dass er, zurückgekehrt, keine nützliche Rolle mehr unter seinen Landsleuten zu spielen vermag. Wird er aber in seinem Heimatdorf selbst geschult, so kann er nur eine minderwertige, verwässerte, partielle Portion der Kultur erhalten, in der er sich bewegen können soll. Die Zöglinge solcher Schulen begeben sich gewöhnlich nachher in Städte, unfähig, am kulturellen Leben teilzunehmen, aber auch unfähig, in der frühern Weise im Dorf weiterzuleben.

Eine dritte Lösung des schwierigen Problems ist die Gemeinschaftsentwicklung, wo die gesamte Dorfgemeinschaft, vom Grossvater bis zum Enkel, neue Formen des Verhaltens lernt. Die Eltern lernen hier allerdings manchmal nur noch Karikaturen des höhern Vorbildes, doch die Kinder können ernsthaft geschult werden. Nötig für diesen Weg ist allerdings eine gewisse Begeisterung und das Fehlen jedes Hochmutes des Lehrpersonals gegenüber den Lernenden. Es darf keinerlei Form von Demütigung oder gar Verachtung gegenüber ihnen sichtbar werden, woran es leider oft fehlt, besonders bei den farbigen Lehrern.

Von den hier angetroffenen Schwierigkeiten kann man sich ein Bild machen, wenn man weiss, dass allein von den 2 Millionen Papuas 500—700 verschiedene Sprachen gesprochen werden. Auch die politische Organisation ist sehr schwierig, denn es gibt nicht einmal lokale Stammeshäuptlinge. Leider hat sich die verantwortliche Regierung zwischen den Weltkriegen nicht sehr um diese Eingeborenen gekümmert. Ihre Beamten kamen nur, um da möglichst

schnell Karriere zu machen. Seit nun die UNO auf Erziehung des Volkes drängt, ist dies nicht mehr möglich. Die Eingeborenen werden jetzt hauptsächlich von jungen Lehrern unterrichtet, die oft aus Idealismus handeln. Aber alles übrige liegt im Argen, und es wird nur langsam vorwärts gehen. Die Praxis entspricht nicht der schönen Theorie. —

Die Primitiven sind unsere Zeitgenossen und Mitmenschen, gleichgültig, in welchem Ausmass sie vom Strom der Zivilisation isoliert gewesen sind. Ihre Geschichte ist so alt wie die unsrige, und ihre angeborenen Fähigkeiten sind den unsrigen ähnlich. Je primitiver sie sind, je weniger sie durch Kompromisse und Konflikte der Zivilisation verletzt wurden, desto unverdorbenere Intelligenz und Wissensdurst können sie der modernen Welt mitbringen. Die Hauptverpflichtung, die wir ihnen gegenüber haben, ist, uns die Mühe zu nehmen, all unsere Gewandtheit und Können und Erfindungsgabe daran zu verwenden, sie die Kultur der modernen Welt zu lehren. Das wird leider noch lange nicht überall eingesehen.

Ergreifender Taubstummengottesdienst am 5. März

R.St. Am Vormittag des diesjährigen «Tages der Kranken», also am Sonntag, den 5. März überträgt das Schweizer Fernsehen die Aufzeichnung eines in mancher Hinsicht bemerkenswerten Gottesdienstes: Er wurde in Schottland gefeiert, und seine Gemeinde besteht aus Taubstummen.

Also eine doppelte Uebersetzung für uns? Erstens aus der Taubstummensprache und zweitens dazu noch aus dem englischen Sprachbereich? Ist für uns ein solches Experiment überhaupt zumutbar?

Bevor man diesen Gottesdienst miterlebt hat, kann man sich dessen eindrückliche Einfachheit gar nicht vorstellen: Kombiniert durch Mundstellung und Gebärdensprache erzählt der Taubstummengottesdienst von Glasgow die seltsame alttestamentliche Geschichte vom Richter Jephtah, der Gott für einen Sieg das erste zu opfern gelobte, was ihm zu seiner Haustüre heraus entgegenkam. Zum Entsetzen des Siegers sprang ihm seine Tochter entgegen.

Es ist ein Erlebnis, ausgerechnet diese fremde Begebenheit gegenwartsnah in dieser ungewohnten Art erklärt zu bekommen. Seltsam: man versteht alles, auch wenn man nicht englisch kann und von der Taubstummensprache rein nichts weiss. Und noch etwas: Diese Gemeinde ist fröhlich, zuversichtlich und stellt sich so positiv zum Leben, dass die Gesunden am Tag der Kranken am meisten lernen können.

Die einführenden Worte spricht der Zürcher Taubstummengottesdienstpfarrer Eduard Kolb.

Bildschirm und Lautsprecher

FRANKREICH — Spätestens 1968, vielleicht noch früher, soll in Frankreich die freie Fernsehwerbung eingeführt werden. Ein definitiver Entscheid wird allerdings vor den Märzahlen nicht mehr fallen. Doch laufen Besprechungen zwischen der Regierung, Industriellen und Reklamefachleuten. Es besteht jedoch eine starke Gegnerschaft, indem das gesamte Zeitungsgewerbe alles unternimmt, um diese Entwicklung zu verhindern. Es ist jedoch zu den Besprechungen nicht eingeladen worden.

Die Rolle der Frau in der christlichen Kirche

Eine anregende Frauenstunde im Schweizer Radio

R. St. Es kommt vor, dass auch Männer die Frauenstunde am Radio hören — wenn sie nichts Gescheiteres zu tun haben zwischen zwei und drei Uhr nachmittags, oder wenn sie mit Grippe im Bett liegen oder mit dem Auto unterwegs sind.

Und es kommt vor, dass auch männliche und kritische Hörer mehr von solchen Frauenstunden haben als sie sich vorstellen. Eine Zeit lang wurde z. B. ein wenig bekannter Roman Fontanes hervorragend vorgelesen; oft berichten Schweizerinnen, die in fernen Ländern gelebt haben, vom Alltag irgendwo in den Tropen.

Die beste Frauenstunde der letzten Zeit hielt Kunigund Feldges-Oeri, Pfarrfrau in Oberbipp. Das Thema «Bild der Frau im Wandel der Zeit» war weit genug, um allem Denkbaren Raum zu geben. Mit Schrecken stellt man sich vor, was einer unserer Normal-Kabarettisten daraus verfertigt hätte!

Frau Feldges verleugnete die geschulte Theologin nicht und begann mit der in unseren Kirchen gebräuchlichen Trauliturgie, bei der die Frau ihrem Manne vor Gott geloben müsse, ihm untertan zu sein. Da war sie denn gleich im Zentrum, fürchtete sich nicht vor der Schöpfungsgeschichte und erklärte, Gott habe beide gleichwertig geschaffen, Mann und Frau. Selbst die Erzählung, dass Gott dem Adam aus einer Rippe eine Gehilfin erschaffen habe, zeige nichts Zweitrangiges: erst Patriarchen und Schriftgelehrte hätten den Rangunterschied konstruiert.

Jesus — so sagte Frau Feldges weiter — sei den Frauen auf seinem Wege völlig unberührt von den Vorurteilen seiner Zeit begegnet: er liess sich von einer unreinen Frau berühren, sprach mit einer Samariterin, rettete eine Ehebrecherin vor dem Tode. «Jesus nimmt die Frau ernst als vollgültige Person. Er beruft sie wie den Mann zur Jüngerschaft. Unter dem Kreuze stehen, ausser Johannes, nur Frauen.»

An der Zurückdrängung der Frau aus der Christengemeinde tragen nach der Ansicht Frau Feldges' die Kirchenväter schuld. Die Sinnen- und Lebensfreude schien ihnen verwerflich; sie verlangten vom wahren Christen Askese. Die Ehe galt bloss als mindere und zweite Möglichkeit für diejenigen, die zur Askese nicht fähig waren. Es häuften sich die Beschuldigungen gegen die Frauen: Sie seien die Quelle aller Versuchung und brächten die Männer vom Wege der Heiligung ab.

Durch das ganze Mittelalter hindurch hatte die Frau im christlichen Weltbild ihre zweitrangige Rolle zu spielen. Obwohl Aebtissinnen, Königinnen und Mystikerinnen als Einzelpersonen überragenden Einfluss gewannen, besass die Frau als solche bloss minderes Recht; es wurde ihr ein schwächerer Verstand zugebilligt und — allerdings nur in extremen scholastischen Fällen — sogar die Seele abgesprochen.

Der zugleich anspruchsvolle, aber leicht zu verstehende Spaziergang durch die Kulturgeschichte bewies, wie beschlagen die Theologin auch auf andern Gebieten ist. Oft hätte man gewünscht, es möchte ihr jemand widersprechen, wenn sie ihre klaren Thesen aufstellte: Ob nicht einmal ein Rundgespräch unter verschiedenen Denkenden, aber Gleichgesinnten auf diesem Niveau möglich wäre?

Dem Studio Bern jedenfalls gebührt Dank, dass es die meist harmlosen Frauenstunden auch mit solch exquisiten Sendungen bereichert!

Reklame-Schwindel in Radio und Fernsehen

ES. Beträchtliche Kräfte sind bei uns am Werk, um nach der Fernseh- auch die Radioreklame einzuführen. Wir wollen uns hier mit der Frage nicht grundsätzlich befassen, sondern auf eine Randerscheinung dieser Art Reklame aufmerksam machen, die andern Staaten sehr zu schaffen macht und sie zu besondern und kostspieligen Abwehrmassnahmen gezwungen hat.

Es hat sich nämlich zum Beispiel in Amerika, aber auch anderorts in Canada herausgestellt, dass die «drahtlose» Reklame (über Fernsehen oder Radio) ein sehr ertragreiches Feld für eine grosse Zahl von Reklameschwindeleien darstellt. Die mit der Aufsicht beauftragten Behörden in den USA beziffern die auf diese Weise dem Volk zugefügten Verluste auf mehrere hundert Millionen Franken im Jahr. In New York wurde von den Justizbehörden ein besonderer Ueberwachungsdienst eingerichtet, wobei 9 Fernsehapparate und 13 Radioapparate ständig unter diesem Gesichtspunkt kontrolliert werden. Verdächtigen Fällen wird mit Detektiven nachgegangen, die als Familienväter und Haushaltungsvorstände posieren, mit den verdächtigen Inserenten in Verbindung treten und das Beweismaterial sammeln. Dieser Schutz der Fernseher und Radiohörer hat sich als absolut nötig erwiesen. Der durchschnittliche Bürger von heute kann sich in unserer mechanisierten Welt nicht mehr allein auskennen. Kühlschränke, Autos, Waschmaschinen, Geschirrtrockner, Nähmaschinen, Staubsauger usw. sind zum guten Teil Vertrauenssache. Skrupellose Verkäufer wissen das sehr wohl und versuchen, über Fernsehen und Radio in die Haushaltungen zu gelangen, um dort diese unvermeidliche Unkenntnis auszunützen.

Gewöhnlich wird so vorgegangen, dass über Fernsehen und Radio ein Angelhaken ausgeworfen wird. Zu Tiefpreisen werden Gegenstände zum Verkauf angeboten, welche aber der Inserent wenn irgend möglich nicht zu verkaufen gedenkt. Hat er einmal einen Interessenten gefunden, so setzt er alles dran, ihm etwas anderes zu üblichen oder wenn möglich übersetzten Preisen zu verkaufen. Das Produkt, auf das der Interessent angebissen hat, wird er zerstören oder beschädigen oder als verloren erklären. Es handelt sich dabei um sehr gewandte Männer, die ihre Opfer ausgezeichnet zu verwirren verstehen und rasch handeln. Viele von ihnen fahren oder fliegen die Nacht hindurch, tauchen schnell in einer Stadt auf, melken ihre Interessenten und verschwinden vor der Dämmerung wieder. Adressen haben sie keine, höchstens ein Telefon. Bis die zuständigen Organe an dem betreffenden Orte etwas merken, ist es längst zu spät. Es gibt auch Warenhäuser und Versandorganisationen, die auf diese Weise arbeiten. Sie versprechen zum Beispiel beim Kauf von Sprachlehrplatten «fünf Gratis-Lektionen», in denen dann die Anschaffung von neuem Lehrmaterial notwendig wird mit neuen Schallplatten, die viel teurer sind, aber ohne die die gekauften billigen nichts taugen. Oder die billigen Autos sind leider schon «verkauft», wenn der Interessent beim Verkäufer eintrifft, und es gibt nur noch teure. Im allgemeinen aber ziehen es die Täter vor, in der Wohnung des Interessenten zu operieren; er kann dort nicht weglaufen. Dort wird ihm dann ein Formular aufgeschwatzt, das in Wirklichkeit ein Vertrag ist, oder er wird zur Leistung eines Depositums verleitet, nur um den lästigen Vertreter endlich los zu werden. Die Erfahrung hat gezeigt, dass der Widerstand gegen solche Verkäufer meist nicht sehr gross ist, besonders bei Frauen.

Es ist schlechthin erstaunlich, wie gross die Differenz sein kann. Da wurden Jalousien für Fr. 10.— das Stück

im Radio ausgerufen bei Abnahme von 6 Stück. Ein Mann, der sich meldete, unterschrieb schliesslich einen Kaufvertrag von 8 Stück zum Preise von Fr. 3100.—. Eine Nähmaschinenfabrik schrieb Maschinen aus für Fr. 32.— das Stück. Wenn ein Interessent die Maschine versuchte, riss konstant der Faden. Hierauf erklärte der Vertreter: «Sie sind offenbar nicht für diese Maschine geeignet. Für solche Fälle habe ich im Wagen eine andere». Und er schwatzte diese teure Maschine für einen viel zu hohen Preis auf. Der Trick gelang in fast tausend Fällen. Eine Gasherdfirma bot im Fernsehen neue, schmucke Herde zu einem lächerlich geringen Preis an. Wer einen kaufte, entdeckte nicht nur, dass er im Innern primitiv war, sondern dass der Preis das Dreifache betrug. — Ursache: Im Fernsehapparat stand ganz klein neben dem Verkaufspreis «plus Installation», und diese Installationskosten waren dreimal grösser als der Kaufpreis. — Besonders in den Wochen vor Weihnachten gibt es zahlreiche solche Anschläge auf das Vertrauen der Mitmenschen und ihr Portemonnaie.

Zuerst haben die Radio- und Fernsehbehörden versucht, dem Unwesen zu steuern. Sie stellten sich auf den richtigen Standpunkt, dass ihre Sendungen selbstverständlich nicht für solche Zwecke benützt werden dürften. Allein ihre Dienste waren viel zu plump und zu langsam und zu wenig erfahren, um Erfolge zu erzielen. Die Justiz- und Polizeibehörden mussten sich der Sache annehmen und einen Ueberwachungsdienst einrichten, der jedoch noch nicht in allen Staaten funktioniert. Wichtig ist selbstverständlich die Aufklärung des Publikums und die Mahnung zur Vorsicht gegenüber unbekanntem Verkäufern. Ganz besonders auch bei Anpreisungen weit unter den üblichen Ansätzen, oder wenn ein solcher versucht, etwas anderes als den angekündigten Gegenstand zu verkaufen. Es empfiehlt sich auch, Inserate im Fernsehen und vielleicht später im Radio sehr genau anzusehen und abzuhören, ob nicht event. ein Haken darin verborgen ist, um gutgläubige Leute daran aufzuhängen.

3000 DM für den Preis der Interfilm in Oberhausen

Die Kirchenleitung der evangelischen Kirche im Rheinland hat diesen Betrag für den «Internationalen Evangelischen Filmpreis» gestiftet, der von der Jury der Interfilm an den Westdeutschen Kurzfilmtagen in Oberhausen vergeben werden wird.

Generalversammlung der Interfilm in Oberhausen

Anlässlich der Kurzfilmtage in Oberhausen tritt auch die Interfilm zu ihrer jährlichen Generalversammlung am 3. und 4. April dort zusammen. Thema der Verhandlungen ist: «Was können die Kirchen tun, um den guten Film zu fördern?»

Die Kurzfilmtage Oberhausen finden vom 2.—8. April statt.